



Stuttgart reißt sich ab, ...

... so heißt die Ausstellung, die noch bis zum 25. September in der architektur-galerie am weissenhof gezeigt wird. Ich habe sie zusammen mit der Architektin Claudia Betke kuratiert.

Über die Ausstellung möchte ich reden – und Sie dazu anstiften, sie sich anzuschauen. Noch ist Zeit genug. Bis zum 25. September wird es den einen oder anderen Regentag geben. Da kann man sich in der architektur-galerie am weissenhof unterstellen und Bilder anschauen. Der Titel der Ausstellung ist unscharf. Wer bitte reißt wen ab? Stuttgart sich selbst? Wie bitte? Geht's noch? Sollte man nicht lieber Ross und Reiter nennen? Erstens: Wer reißt was ab und warum? Zweitens: Wer lässt was abreißen und warum?

Vielleicht liegt es aber auch an der bewusst kalkulierten Unschärfe des Titels, dass die Ausstellung so provoziert. In der langen Geschichte der architektur-galerie am weissenhof gab es noch keine Ausstellung, die bereits bei der Eröffnung derart überrannt wurde. Vielleicht traf das Thema gerade im richtigen Moment den Nerv der Bürgerinnen und Bürger Stuttgarts, denen es allmählich auf den Keks geht, wie schnell wichtige, das Stadtbild prägende Bauten verschwinden – und meist durch mediokre Durchschnitts-architektur ersetzt werden.

Damit Sie mich von vornherein nicht missverstehen: Ich bin keineswegs grundsätzlich gegen Abriss. Im Gegenteil. Es gibt hierzulande, und damit meine ich nicht nur Stuttgart und das Ländle, es gibt hierzulande eine Menge Bauten, auf die ich gut verzichten könnte. Als Architekt denke ich natürlich zu allererst an misslungene, an verkorkste Bauten, deren Anblick nicht nur das Auge des

Ästheten beleidigen. Vor allem geht es aber um solche Bausubstanz, die komplett ausgedient hat. Zugegeben, darüber zu debattieren, ab wann es sich nicht mehr lohnt, altes Gemäuer noch einmal aufzupäppeln, ist nie eindeutig. Das muss in jedem Einzelfall sorgfältig untersucht und abgewogen werden.

Eines aber kann man ganz sicher konstatieren: Ein ordentlich detailliertes, solide gebautes Haus abzureißen, das mal gerade fünfzig Jahre auf dem Buckel hat, ist in jedem Fall eine Affenschande – ganz unabhängig davon, ob ich diesem Gebäude aus architektonischer Sicht eine überragende Bedeutung beimesse oder nicht. Und damit sind wir bereits mitten drin in der Ausstellung:

Als es vor gut zwei Jahren dem Innenministerium – keine hundert Schritt von hier entfernt – an die Substanz ging, bin ich spontan mit Stativ und Kamera angerückt, um den Abriss genau in dem Moment zu dokumentieren, als sich von der Planie aus ganz neue Perspektiven öffneten. Genauer: Der Abrissbagger hatte in den Baukörper des Innenministeriums eine Bresche geschlagen, die den Blick zum Rathausurm freilegte. Der Rathausurm, Anfang der 50er von renommierten Stuttgarter Architekten Paul Stohrer errichtet, hat gestalterisch, architektonisch die gleiche Klasse wie das in dem Moment schon halb angefressene Innenministerium. Ja, da hätte man doch den Rathausurm gleich mit abreißen und das Dorotheenquartier über den Marktplatz hinweg noch etwas größer bauen können!

Nein, nein, natürlich habe ich das nicht im Ernst erwogen, sondern im Zorn vor mich hin gebrummelt. Die dabei entstandene Fotoserie habe ich genannt »Stuttgart reißt sich ab«. Sie wurde 2014 im Zusammenhang mit der Ausstellung

»Fokus S«, bei der zehn Fotografen um ihr Bild von Stuttgart gebeten worden waren, in der weissenhofgalerie und danach im Rathaus gezeigt.

Wenn ein Gebäude bereits von Abrissbaggern angefressen wird, ist ja – in jeder Hinsicht – schon alles zu spät. Auf jeden Fall zu spät für dokumentarische Fotos des noch intakten Gebäudes. Deshalb ist das Innenministerium in der Ausstellung durch Fotos vertreten, die der Stuttgarter Architektur-fotograf Wolfram Janzer zuvor vom noch vollständig intakten Gebäude gemacht hatte.

Darüber hinaus kann ich jedem von Ihnen, der sich nicht mehr so recht an das vor zwei Jahren abgerissene Innenministerium erinnern kann, nur raten, im Internet mal auf die Seite Zitronenwolf.com zu gehen. Da wird das gerade eben noch intakte Gebäude in vielen interaktiven 360-Grad-Perspektiven dokumentiert. Außerdem noch weitere Stuttgarter Gebäude, die heute nicht mehr existieren.

Für mich stand zur Fortsetzung meiner Fotoserie fest, Stuttgarter Gebäude, deren letztes Stündlein geschlagen hat, vor und während des Abrisses zu fotografieren. Und zur Komplettierung später das zu dokumentieren, was an Stelle der abgerissenen Gebäude entstanden ist.

Im Falle des Innenministeriums kann man sich allmählich ein Bild davon machen, wie es dort in Zukunft aussehen wird. Im Interview des Südwestrundfunks wurde ich gefragt, was ich – aus architektonischer Sicht – vom Dorotheenquartier halte. Singgemäß habe ich geantwortet, das sei nicht die schlechteste Architektur, es gäbe schlimmeres.

Das klingt erst mal neutral zurückhaltend. Aber »nicht schlecht« ist einfach »nicht gut genug«.

Viel gravierender aber ist etwas anderes. Dem Viertel wird eine gewaltige Großstruktur übergestülpt. Sie sprengt den Maßstab des vormals kleinteiligen Stadtgefüges. Viele der inzwischen abgerissenen Gebäude hätten in das Gesamtkonzept mit einbezogen werden können. Das solide gebaute und hervorragend erhaltene Innenministerium hätte – angepasst und umgebaut – weitere fünfzig Jahre dienen können.

Dass bei dem gewaltigen Breuninger-Rundumschlag wenigstens das Hotel Silber erhalten blieb, verdanken wir dem Eifer und Engagement des nimmermüden Roland Ostertag – Sie werden das in der Stuttgarter Zeitung verfolgt haben.

Bei anderen Bauten, die ich in der Zeit von Mitte 2014 bis Mitte 2016 fotografiert habe, wird es noch eine Weile dauern, bis man sehen kann, was dort nach dem Abriss entstehen wird. Insgesamt ist die fotografische Ausbeute dieser beiden Jahre reichhaltig und niederschmetternd. Würde man all die platt gemachten Flächen addieren, könnte man sich ausrechnen, wie lange es dauert, bis man von seiner eigenen Stadt kaum noch etwas wiedererkennt.

Fotografiert habe ich nur jene Bauten, die es verdient hätten, für eine weitere Nutzung ertüchtigt zu werden. Fotografiert habe ich nur jene Bauten, die uns im Stadtbild fehlen werden.

Der Abriss eines noch viele Jahre nutzbaren Gebäudes ließe sich auch nicht dadurch rechtfertigen, dass das an seiner Stelle Gebaute architektonisch anspruchsvoll gerät. Das wäre ja immerhin denkbar und durchaus möglich. Dennoch wäre es blauäugig, darauf zu hoffen. Denn ein Investor hat keineswegs die lautere Absicht, die Stadt zu verschönern (auch wenn er sein Tun damit lautstark zu bemänteln weiß). Denken Sie zum Beispiel mal an all die kleinteiligen, innerstädtischen Strukturen, die für das unsägliche »Gerber« niedergemacht wurden. Würde die Stadt dadurch schöner? Ach was!

Von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, hat ein Investor mit Baukultur wenig am Hut. Er schaut weder auf die Ästhetik noch auf Nachhaltigkeit, sondern nur auf die Rendite. Und wenn es sich – aus seiner Sicht – rentiert, einen zum Teil nicht einmal zwanzig Jahre alten Gebäudekomplex abzureißen und durch innerstädtischen Edel-Wohnungsbau zu ersetzen, dann wird er es tun. Punkt.

Auch wenn es sich dabei um hervorragende, preisgekrönte, hinsichtlich ihrer Nachhaltigkeit optimierte Gebäude handelt. Ich spreche von der EnBW. Das zur Kriegsbergstraße gelegene Gebäude

ist gut vierzig Jahre alt. Es wurde von den Stuttgarter Architekten Kammerer und Belz gebaut. Der rückwärtige Anbau ist noch nicht einmal volljährig. Arno Lederer hat ihn 1994 bis 1997 gebaut. Ich hätte gedacht, das Grundgesetz gelte für Jedermann, also auch für Investoren. Im Artikel 14 des Grundgesetzes heißt es ganz eindeutig: »Eigentum verpflichtet«.

Verpflichtet dazu, nicht nur an den eigenen Geldbeutel, sondern auch an Belange der Allgemeinheit zu denken. Habe ich immer gedacht.

Als sich der Zorn über die Barbarei auf dem EnBW-Gelände bereits öffentlich artikuliert, fiel es auch dem Stuttgarter Baubürgermeister auf, dass dort wohl etwas aus dem Ruder gelaufen sein müsse – und dann hat er in der Stuttgarter Zeitung seine Muskeln spielen lassen. Ob er wirklich glaubt, der Münchner Investor, der das Quartier samt Abrissgenehmigung gekauft hat, werde daraufhin von seinen Plänen lassen? Nein, so naiv wird selbst Herr Pätzold nicht sein. Freiwillig wird kein Investor auf die bereits errechnete Rendite verzichten.

Ja, es ist aus ökologischer Sicht, im Sinne der Nachhaltigkeit völlig idiotisch, ein Gebäude abzureißen, das noch fast neu ist. So etwas wirft man nicht ungestraft fort. Es hat viel Zeit und Geld gekostet, es klug und nachhaltig zu entwerfen, es hat viel Geld und Energie gekostet, die Baustoffe dafür zu produzieren und das Gebäude zu errichten. Erst in Jahrzehnten würde man ermessen können, ob all der Grips, der in seine Nachhaltigkeit investiert worden ist, auch Früchte getragen hat.

Es jetzt abzureißen, wäre also nicht nur aus architektonischer Sicht eine Schande. Es jetzt abzureißen, hieße, schon wieder viel Energie aufwenden zu müssen, um es abzutragen.

Auch der Neubau wäre wiederum mit viel Energieverbrauch verbunden. In Fachkreisen redet man von der »grauen Energie«, die in einem noch gebrauchstüchtigen Gebäude steckt. Doch das klingt zu sehr nach »grauer Theorie«. Deshalb habe ich den Sachverhalt hier lieber etwas handgreiflicher und drastischer beschrieben.

Das alles scheint dem Investor egal zu sein. Er muss die Frage ja nicht beantworten, ob es vertretbar ist, mit Energie und Ressourcen so verschwenderisch umzugehen. Für ihn ist die Sache erledigt, wenn seine Zahlen stimmen.

Wie aber wäre es, wenn er ökonomisch für die ökologische Gesamt-Bilanz mit verantwortlich gemacht werden würde? Ginge seine Rechnung immer noch so glatt auf, wenn er gegenüber der Allgemeinheit, also gegenüber der Stadt für jedes entgangene Nutzungsjahr eines

viel zu früh abgerissenen Gebäudes Geld berappen müsste? Ich glaube, dann sähe es anders aus. Dann sähen auch unsere Städte anders aus. Aber dazu müssten unsere Politiker den Mumm haben, entsprechende Forderungen auch aufzustellen. Davon sehe ich aber weit und breit – mindestens hier in Stuttgart – nichts.

Noch ein Nachsatz für all jene, die sich langsam fragen, warum ich denn kein Wort über den Bonatz-Bahnhof verloren habe: Indirekt habe ich sehr wohl die ganze Zeit auch über den Bahnhof geredet. Denn er ist Teil eines übergeordneten baukulturellen Problems. Und das heißt: Abriss. Und deshalb meinen wir eigentlich auch mehr als nur den Bahnhof, wenn wir rufen: »Oben bleiben!«



architektur Galerie am weissenhof



wilfried dechau



wolfram janzer



SWR 2-Interview · 6. August 2016



www.zitronenwolf.com